

GISELA GARNNSCHRÖDER

**KRIMI
..
HÄPPCHEN
ALS
PAUSEN
BROT**

Kriminelle Kurzgeschichten

XEBAN

GISELA GARN Schröder

**KRIMI
..
HÄPPCHEN
ALS
PAUSEN
BROT**

Kriminelle Kurzgeschichten

XEBAN

Gisela Garnschröder

Krimihäppchen
als Pausenbrot

Kriminelle Kurzgeschichten

XEBAN-VERLAG

Impressum

Neuausgabe

Copyright © by Authors

© Copyright dieser Ausgabe by XEBAN-Verlag.

Verlag: XEBAN-Verlag: Kerstin Peschel, Am Wald 67, 14656 Brieselang;

info@xebanverlag.de / www.xebanverlag.de

Cover: © Copyright by Sofie Steinbeck nach Motiven, 2026

Korrektorat: Claudia Müller

Alle Rechte vorbehalten!

Das Copyright auf den Text oder andere Medien und Illustrationen und Bilder erlaubt es KIs/AIs und allen damit in Verbindung stehenden Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren oder damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung erstellen, zeitlich und räumlich unbegrenzt nicht, diesen Text oder auch nur Teile davon als Vorlage zu nutzen, und damit auch nicht allen Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs nutzen, diesen Text oder Teile daraus für ihre Texte zu verwenden, um daraus neue, eigene Texte im Stil des ursprünglichen Autors oder ähnlich zu generieren. Es haften alle Firmen und menschlichen Personen, die mit dieser menschlichen Roman-Vorlage einen neuen Text über eine KI/AI in der Art des ursprünglichen Autors erzeugen, sowie alle Firmen, menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren um damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung zu erstellen; das Copyright für diesen Impressumstext sowie artverwandte Abwandlungen davon liegt zeitlich und räumlich unbegrenzt beim XEBAN-Verlag. Hiermit untersagen wir ausdrücklich die Nutzung unserer Texte nach §44b Urheberrechtsgesetz Absatz 2 Satz 1 und behalten uns dieses Recht selbst vor. 13.07.2023

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Das Buch](#)

[Krimihäppchen als Pausenbrot](#)

[Zerstörte Idylle](#)

[Der Goldregen](#)

[Mit Pfeil und Bogen](#)

[Das Ultimatum](#)

[Der Witwentröster](#)

[Balsam für die Seele](#)

[Das Wiedersehen](#)

[Familienschande](#)

[Überraschung am Hochzeitstag](#)

[Bei Theo seh' ich Rot!](#)

[Todsicher biologisch](#)

[Sorgsame Hausfrau](#)

[Mörderischer Zorn](#)

[Mail an Marina](#)

[Gebohnerte Planken](#)

Der Engelmacher

Feuersglut

Ein Stern fürs Planetarium

Ein Cabrio für Tante Lotta

Brombeerblau mit Schuss

Die Autorin Gisela Garnschröder

Das Buch



Ein Streit mit dem Nachbarn, ein Date auf dem Friedhof und sogar die Allergie der Ehefrau kann zu ungeahnten

Problemen führen. Auch der Überraschung zum Hochzeitstag und dem Ordnungssinn einer Hausfrau sollte man tunlichst mit Vorsicht begegnen.

In »Krimihäppchen als Pausenbrot« werden diese und andere widrige Alltagsprobleme schnell und umfassend gelöst.

Krimihäppchen als Pausenbrot

von Gisela Garnschröder

Zerstörte Idylle

Die Hütte lag versteckt im Wald. Sie war Tabeas Rückzugsort. Hier konnte sie keiner erreichen. In der Ecke hinter einer Bretterwand lag eine alte Matratze. Tabea hatte eine Decke daraufgelegt, sich ein buntes Kissen und ihren Lieblingstедdy dazu geholt. Sie war wie immer mit dem Fahrrad da und stellte es innen ab, damit niemand bemerkte, dass sie hier war. Niemand, und er schon gar nicht. Gestern hatte er sie wieder so komisch angesehen.

»Wo warst du den ganzen Tag?«, hatte er gefragt. Sie hatte keine Antwort gegeben und war schnell zu ihrer Mutter in die Küche gegangen.

Jetzt lag sie auf ihrer Matratze, die Hände hinter dem Kopf verschränkt und schaute in das Halbdunkel der Hütte. Sie konnte bis unter die Dachpfannen schauen, alte brüchige Pfannen, wie Tabea sie schon oft bei uralten Häusern gesehen hatte. An einigen Stellen waren Löcher im Dach und das Licht schien hindurch. Wenn sie hier lag, die Augen zum Dach gerichtet, wo die Spinnennetze zwischen den alten Sparren hingen, und die Sonne hindurch blinzelte, dachte sie, es müsste schön sein, in einem ganz alten Haus zu wohnen. Sie malte sich aus, sie stünde vor einer Feuerstelle und bereitete in einem großen Kessel das Abendessen. Plötzlich zuckte sie ängstlich zusammen. Neben der Feuerstelle lag ein Holzstäbchen, ein Zahnstocher. Wie aus dem Nichts tauchte sein Gesicht auf. Grinsend kaute er auf dem Hölzchen herum.

Tabea sprang erschrocken auf. Sie hatte geschlafen, es war fast dunkel. Schnell schlüpfte sie in ihre Jacke, packte die Schultasche auf ihr Fahrrad und machte sich auf den Heimweg. Es würde Ärger geben. Um sechs wurde gegessen. Es war schon halb sieben. Eine Viertelstunde später stellte sie ihr Rad zu Hause im Schuppen ab. Das Auto war weg. Sie atmete auf. Er war weg! Sie konnte in Ruhe mit ihrer Mutter fernsehen. Schnell schloss sie auf, doch die Tür wurde ihr aus der Hand gerissen.

»Wo kommst du jetzt her?« Er stand mit drohender Miene vor ihr. Tabea wurde bleich.

»Wo ist Mama?« Er gab keine Antwort auf ihre Frage, grinste nur und kaute wie gewöhnlich auf einem hölzernen Zahnstocher herum.

»Wir sind allein, meine Süße!«, sagte er mit völlig veränderter Stimme. Tabea wich zurück, ein kalter Schauer fuhr ihr über den Rücken. Sie wollte hinauslaufen, aber er hatte die Tür schon verschlossen. Sie spürte seinen Atem, sah diesen ekligen Zahnstocher in seinem Mund und dieses entsetzliche Grinsen, als er ihr nun sanft übers Haar streichelte.

Schluchzend lag sie eine halbe Stunde später auf ihrem Bett. Irgendwie hatte sie geglaubt, es sei vorbei. In den letzten Wochen war sie nach der Schule trotz winterlicher Kälte immer gleich zu ihrer Hütte gefahren, denn Mama kam erst um siebzehn Uhr von der Arbeit zurück. Sie hatte völlig vergessen, dass heute der erste Dienstag im Monat war, da traf sich ihre Mutter mit ihren Kolleginnen zum

Abendessen. Und es war nicht vorbei, es würde nie vorbei sein, niemals.

Lange lag sie wach, ängstlich lauschend, aber er kam nicht noch einmal. Erst als sie den Wagen hörte und die leisen Schritte ihrer Mutter auf der Treppe, schlief sie endlich ein.

Am nächsten Morgen war er schon zur Arbeit. Er begann seit Jahren um fünf Uhr in der Frühe und war zurück, sobald die Schule aus war. Tabea frühstückte hastig. Anschließend machte sie sich ihre Brote und steckte noch einen Apfel ein. Ihre Mutter las in der Zeitung und hob nur schwach nickend den Kopf, als Tabea mit einem »Tschüss« die Küche verließ.

Tabea war eine gute Schülerin, aber an diesem Morgen war sie mit ihren Gedanken weit weg.

Sie war gerade elf Jahre alt geworden. Eines Abends stand sie nach dem Duschen im Bad vor dem Spiegel und betrachtete ihre Brust. Kleine Wölbungen hatten sich gebildet und sie fuhr sanft mit der Hand darüber. Am Tag zuvor war sie durch die Stadt geschlendert und hatte sich in einem Kaufhaus die wundervollen Dessous angesehen. Genauso schöne Spitzenwäsche, wie ihre Mutter sie hatte.

Ganz versunken in die Betrachtung ihres Körpers hatte sie gar nicht bemerkt, dass plötzlich ihr Vater hinter ihr stand. Erst als sie sein Gesicht im Spiegel sah, griff sie hastig nach einem Handtuch und lächelte verschämt.

»Du siehst wunderschön aus«, hatte er mit einer ganz komischen Stimme gesagt, ihr das Handtuch

weggenommen und langsam ihre Brustwarzen gestreichelt. Was dann geschah, war für Tabea ein Albtraum, der nun schon vier Jahre anhielt. Immer wenn sie glaubte, es sei vorbei, begann es von Neuem.

Die Klingel schrak Tabea aus ihren Gedanken. Schulschluss. Sie packte ihre Sachen und machte sich langsam auf den Weg. Als sie bei ihrer Hütte ankam, hatten Waldarbeiter rundum Bäume gefällt und waren dabei, sie direkt vor der Hütte zu einem großen Stapel für den Abtransport aufzupacken.

Schnell öffnete Tabea die verfallene Holztür, schob ihr Rad hinein und legte innen den Riegel vor. Keiner der Forstarbeiter hatte Notiz von ihr genommen. Sie legte sich wie immer auf ihre Matratze und begann zu träumen. Draußen rumorten die Traktoren und Sägen und drinnen war ihre kleine Insel. Nur schade, dass man die Hütte nun von der Straße aus sehen konnte.

Als sie heimfuhr, hatten die Forstarbeiter schon Feierabend gemacht. Ihre Mutter stand in der Küche und bereitete das Abendessen zu. Es war ein ruhiger Abend. Mutter und Vater sahen fern, und Tabea hörte auf ihrem Zimmer Musik, während sie ihre Schulaufgaben machte.

Am nächsten Tag war der Holzstapel so hoch aufgetürmt, dass man von dem kleinen Haus nur noch das Dach erkennen konnte. Die Forstleute hatten ihre Arbeiten rund um das Häuschen beendet. Prüfend betrachtete Tabea den gut zwei Meter hohen Holzstapel, der die vier Stützpfähle,

die an beiden Seiten rechts und links in die Erde gerammt worden waren, um etwa einen halben Meter überragte.

Tabea fröstelte plötzlich, ging hinein und stellte ihr Rad wie immer in der Hütte ab. Das fahle Licht beleuchtete den Innenraum nur schemenhaft. Sie nahm ihre Decke, packte sich warm ein und setzte sich.

Mit einer Hand strich sie gedankenlos über die Matratze und fühlte einen kleinen Holzsplitter unter ihren Fingerspitzen. Überrascht hob sie ihn auf und erstarrte. Ein Zahnstocher. Alarmiert sah sie sich um. Er war hier gewesen! Er wusste von ihrem Versteck!

Leise stand sie auf, schlich geräuschlos zur Tür und blickte durch ein Astloch nach draußen. Nichts zu sehen. Doch da, Zigarettenrauch stieg über dem Holzstapel auf. Er konnte es eigentlich nicht sein, hatte sich das Rauchen schon vor einiger Zeit abgewöhnt. Seitdem kaute er immer auf diesen ekligen Stäbchen herum. Die Märzsonne kam plötzlich durch die Wolken, und der Mann am Holzstapel wendete den Kopf. Er war es doch.

Vorsichtig schob sie den hölzernen Riegel zurück und öffnete leise die Tür.

Unbemerkt verließ sie den Schuppen und versteckte sich auf der anderen Seite hinter dem Holzstapel. Ihr Herz hämmerte gegen die Rippen und ihr Atem erschien ihr so laut, dass sie zwischendurch bestürzt die Luft anhielt.

Er räusperte sich. Sie schlich, geschützt durch das Holz, näher zu ihm heran. Die Sonne war zum Glück wieder hinter den Wolken verschwunden, so konnte kein Schatten

sie verraten. Schon roch Tabea den Rauch seiner Zigarette, als ihr ein vorstehendes Rundholz kurz vor Ende des Stapels auffiel. Einer plötzlichen Eingebung folgend, trat sie mit dem Fuß so heftig dagegen, dass der ganze Stapel erzitterte. Sekundenschnell gaben die Stützpfähle nach und die Rundhölzer stürzten auseinander. Ein Schrei! Ein gurgelnder Ton, und dann nur noch das Poltern des Holzes, das alles um sich herum mitriss.

Tabea hatte sich mit einem Sprung zur Seite gerettet, sah seinen Körper verschwinden unter den rollenden Stämmen, hörte die berstenden Geräusche der Hütte, die von der Kraft der Stämme eingedrückt wurde - und jubelte innerlich.

Nach wenigen Minuten war es vorbei, die Tür, durch die Tabea noch kurz zuvor die Hütte verlassen hatte, war in sich zusammengefallen. Oben klaffte ein Loch.

Wie betäubt von dem Geschehen, aber dennoch beseelt von dem Gedanken, nun endlich frei zu sein, kletterte Tabea auf die zur Ruhe gekommenen Stämme und kroch nach innen. Dachziegel lagen herum, Holzlatten und Stützen waren ineinander verkeilt, ganz unten Tabeas Fahrrad. Die Matratze war mit Staub, Schmutz und zersplitterten Ziegeln bedeckt, aber sonst unversehrt. Hastig klaubte Tabea ihren Teddy, die Schultasche und ihre Decke hervor. Ohne auf die Gefahr zu achten, machte sie sich dann daran, die Trümmer um ihr Fahrrad zur Seite zu schieben. Schon hatte sie den Lenker in der Hand, wollte

das Rad hervorziehen, als ein Balken nachgab und der Rest der Hütte über ihr zusammenfiel.

Tabea erwachte im Krankenhaus. Das Erste, was sie wahrnahm, war ihre Mutter, die an ihrem Bett saß. Sanft streichelte diese ihre Finger, die aus einem dicken Gipsverband an ihrem rechten Arm hervorschauten. Tabea zog die Beine an und setzte sich vorsichtig auf. Ihr Körper fühlte sich wie zerschlagen an, aber außer ihrem Arm war offensichtlich nichts gebrochen. Sie dachte an den Zusammensturz der Hütte und flüsterte: »Wo ist Papa?«

»Er ist ... Oh Gott, Kind! Er ist tot!«, brachte ihre Mutter kaum hörbar stockend hervor. Tabeeas Augen füllten sich mit Tränen. Sie wusste nicht, ob es Trauer war oder Erleichterung. Lange konnte sie nicht aufhören zu weinen, um einen Vater, den sie so gern gehabt hätte.

Der Goldregen

Wibke Thomas stand auf der Leiter und putzte ihre Fenster. Hasserfüllt sah sie auf den großen Baum neben der Terrasse, bei dem gerade die ersten Blättchen zu sprießen begannen. Es wurde Frühling, und erneut würde der Baum sie ins Haus verbannen.

Sie liebte frische Luft und Gartenarbeit, einer der Gründe, weshalb sie vor drei Jahren Hals über Kopf Marten Thomas geheiratet hatte. Sie waren sich in einem Gartencenter begegnet, sie auf der Suche nach Pflanzen für ihren Balkon, und er in seiner Funktion als Marktleiter. Gleich am nächsten Tag hatten sie ein Rendezvous, und acht Monate später waren sie verheiratet. Sie gab ihre Wohnung auf und zog in Martens Haus ein. Wibke wünschte sich im Garten viele Blumen, besonders gern mochte sie Rosen, doch Marten wollte keine Blumen, was sie einfach nicht verstehen konnte, da er doch im Beruf ständig mit blühenden Pflanzen konfrontiert wurde. Den heftigsten Streit hatten sie um den Goldregen. Als sie nach der Hochzeit zum ersten Mal durch den Garten gingen, blieben sie vor dem Baum stehen. Die breite Krone reichte bis zum Dach und beschattete die Terrasse.

»Ich bin allergisch gegen Goldregen«, sagte Wibke. »Wir müssen den Baum fällen lassen.« Marten reagierte empört. »Das kommt überhaupt nicht infrage. Meine Mutter hat den Baum gepflanzt, als ich geboren wurde.«

Der Frühling kam, der Goldregen blühte, und Wibke hielt es kaum eine halbe Stunde draußen aus, dann bekam sie tränende Augen, Pusteln und einen Schnupfen. Marten ließ das völlig kalt. Für ihn war das eine Albernheit, die man ablegen musste. Er ließ keine Gelegenheit aus, ihr einen Zweig oder eine Blüte unter die Nase zu halten.

»Du wirst dich daran gewöhnen!«, sagte er, doch es wurde schlimmer. Ihr Hass auf den Baum übertrug sich auf Marten. Wenn er sich ihr näherte, schrak sie zurück, und er nahm sich gewaltsam, was er brauchte. Er schlug sie nicht, aber er verstand es, sie zu verletzen; mit einem Goldregenstrauß neben dem Bett, einer hässlichen Bemerkung über ihren Hautausschlag, oder wenn er Blumen, die sie ausgesät hatte, beim Unkrautjäten vernichtete. Sie war Dauergast beim Arzt, das Mittel, das er verschrieb, machte sie müde, aber es linderte die Beschwerden.

Dann begegnete sie Piet. An einem unfreundlichen, kalten Frühlingstag stand er, bekleidet mit einer grünen Latzhose, Gummistiefeln und einer Holzfällerweste in seinem Vorgarten und hob Pflanzlöcher aus. Er hatte das verfallene Nachbarhaus gekauft und war gerade mit den Renovierungsarbeiten fertig geworden.

»Hallo, schöne Nachbarin, schon Feierabend?«, begann er das Gespräch, und sie blieb stehen, erfreut, endlich mit einem der Nachbarn in Kontakt zu kommen. Aus diesem kleinen Schwatz entwickelte sich eine Freundschaft, die sie instinktiv vor Marten geheim hielt.